

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 4 (1982)
Heft: 13

Artikel: Verkehrsstau
Autor: Franke, Herbert W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERKEHRS STAU

WIEDER MÜSSEN WIR UNS AUF EINE
LANGE NACHT GEFASST MACHEN.
ALLES WÄRE VIEL WENIGER SCHLIHM,
WENN ICH ALLEIN WÄRE.

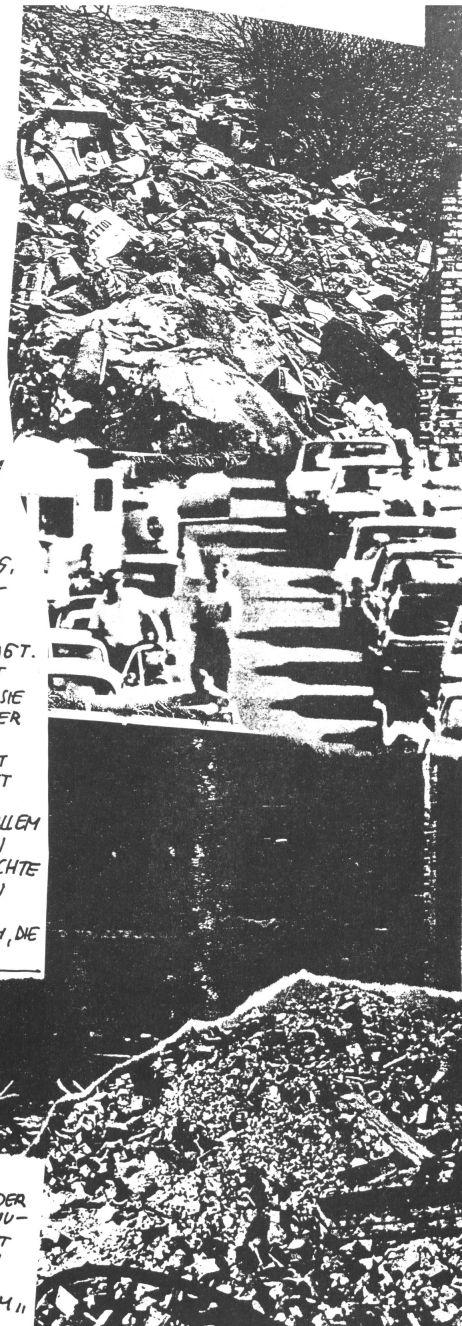
ZWAR HÄLT SICH CORA BEWUNDERNS-
WERT GUT, UND AUCH DIE KINDER SIND
NOCH ERSTAUNLICH MUNTER.
SORGEN DAGEGEN MACHT MR OMA.
WIR HÄTTE SIE NICHT MITNEHMEN SOLLT.

SO WEIT DAS AUGE REICHT, DIE SCHLANGE DER
AUTOS. SIE VERLIERT SICH IRGENDWO VORN
AM HORIZONT, HINTER EINER WOLKE AUS
BRAUNEM DUNST. CORA HÄLT MIT DEM FELD-
STECHER AUSSCHAU, ABER NOCH IMMER KEIN
ANZEICHEN FÜR EINE BEWEGUNG.

DIE SCHLANGE STEHT STILL...
TÜREN UND FENSTER DER RECHTEN SEITE
HABEN WIR GEÖFFNET, UM EIN WENIG LUFT
ZU SCHNAPPEN.
LINKS RAUSCHT DER VERKEHR DER GEGEN-
FAHRBAHN VORBEI.
DIE GLÜCKLICHEN! DORT GEHT ES VORWÄRTS.
DAS RAUSCHEN DER REIFEN, DAS PFEIFEN
DES WINDES - MAN MUSS SCHREIEN, UM
SICH VERSTÄNDLICH ZU MACHEN. SCHWACHER
WIND KOMMT VON SÜDEN HER UND MIT IHM
EINE WELLE VON AUSPUFFGASEN, ÜBELKEIT-
ERREGEND, ERSTICKEND...

TUT SICH WAS, CORA?
„NICHTS, NOCH IMMER NICHTS“
WIR STEHEN IN DER FÜNFTEN KOLONNE VON
LINKS, UND DAS IST NICHT BESONDERS GÜNSTIG,
WEIL WIR DIE SCHWADEN VON DER GEGEN-
FAHRBAHN ZIEHLICH DICHT ABBEKOMMEN.
„WARUM HAST DU DICH NICHT NACH RECHTS
GEHALTEN?“ HAT OMA MEHRMAL GEFRAGT.
SIE KANN NICHT AUTOFAHREN, ABER SIE GIBT
MIR DIE GANZE ZEIT „GUTE“ RATSCHLÄGE. SIE
SIEHT NICHT EIN, DASS WIR DANN VIEL WEITER
HINTEN STÜNDEN - RECHTS ZWISCHEN DEN
LASTWAGEN. „WARUM HAST DU DICH NICHT
WEITER RECHTS GEHALTEN?“ - SO FRAGT
SIE IMMER WIEDER.
ES HAT SIE SEHR MITGENOMMEN... VOR ALLEM
DIE HITZE. SIE GEHT NICHT AUS DEM WAGEN
HERAUS, SIE SAGT, SIE VERTRÄGT DIE SCHLECHTE
LUFT NICHT. ALS OB SIE ANDERS WÄRE ALS IN
DER STADT!
UND DIE SONNE BRENNT AUF DAS WAGENDACH, DIE
HITZE IM INNERN IST UNERTRÄGLICH.

„ICH HABE DURST!“ SABINE HAT DIE GRUPPE DER
SIELENDEN KINDER VERLASSEN, ALLE FÜNF MINU-
TEN KOMMT EINES UND WILL TRINKEN. DABEI IST
DAS WASSER KNAPP, GAR NICHT ZU REDEN VON
DEN ERFRISCHUNGSGETRÄNKEN.
„NIMM DIR AUS DEM BEHÄLTER IM KOFFERRAUM!“
„JA PAPA!“



Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp-Verlages aus:
H. Rottensteiner (Hrsg.), Blick vom anderen Ufer, Frankfurt 1980.

Das Ehepaar im Wagen links von uns ist recht angenehm. Er Versicherungsvertreter, sie arbeitet in einem Kindergarten. Nett, wie aufmerksam sie ist, wie besorgt sie das Spiel der Kinder verfolgt. Sie ist die einzige, die die Reste einer Blutlache entdeckt hat, einen rostroten Fleck auf der Betondecke, die Spur eines Verkehrsunfalls. Und sie hat die Kinder angewiesen, auf der anderen Seite zu spielen.

„Soll ich dich ablösen, Cora?“

Cora antwortet nicht, aber ich habe den Eindruck, daß auch sie bald am Ende ihrer Kräfte ist, und wie üblich gibt sie sich dann vorwurfsvoll und beleidigt. Ich trete neben sie, nehme ihr den Feldstecher aus der Hand, will jetzt selbst ein wenig Wache halten. Es kann gefährlich werden, wenn man unaufmerksam ist. Oft geht es ganz plötzlich weiter, und wenn man die Kinder nicht in Sicherheit gebracht hat ... einige Autofahrer sind außerordentlich rücksichtslos. Erst gestern wurde ein alter Mann, der auf einem Hocker in der Sonne saß, von einem Sportwagen überfahren.

„Papa, der Behälter ist leer!“

„Das gibt es doch nicht! Habt ihr das alles ausgetrunken?“ Sabine druckst herum: „Mami hat sich gewaschen – vorhin, als du Schokolade kaufen gegangen bist.“

Das kann doch nicht wahr sein! Cora hat es gehört, sie sieht nicht einmal verlegen aus, eher trotzig.

„Ist das wahr?“

„Ich kann nicht wie ein Schwein leben! Ich muß mich zumindest zweimal am Tag waschen, schließlich sind wir keine Wilden!“

„Aber ich habe euch doch erklärt ...“ Ich gebe es auf. Sie kann sie nicht vorstellen, daß wir in einer gefährlichen Lage sind. Auch andere haben kein Wasser mehr, und selbst in den Toiletten-Wagen des AEAC wird es nur noch für Mütter mit Säuglingen ausgegeben. Wir sind hier nicht anders dran als Wanderer in der Wüste. Wir sind gefangen, links und rechts die Autobahn, mit Gittern abgeschlossen – das muß sein, nicht auszudenken, wenn die Leute die Fahrbahn einfach verlassen würden! Früher ist das gelegentlich geschehen, das Chaos war unbeschreiblich. Fahrbahnflucht! Leere Wagen, die auf der Fahrbahn stehen ... Es bleibt nichts anderes übrig, als sie vor sich herzuschieben, bis sie schließlich, plattgequetscht, am Rand der Fahrbahn landen. Auch jetzt noch versucht es einer oder der andere, aber die Gitter sind elektrisch geladen ...

Die Sonne senkt sich in das Meer aus Dunst, das über dem flachen Land liegt wie schmutzige Watte. Die Kinder spielen nicht mehr, sondern stehen um uns herum, sie wollen trinken und essen, wollen Eis und Leckereien, sie wollen fernsehen und in ihren Spielzimmern sein. Ich kann ihnen nicht helfen, und ich bin etwas verärgert – schließlich waren wir uns alle darüber einig, zusammen in den Urlaub zu fahren, und davon sitzt man eben die Hälfte der Zeit auf der Autobahn – das weiß jeder.

Und wir haben gut vorgesorgt, genügend Lebensmittel, genügend Getränke, aufblasbare Kissen, den Kassettenrecorder und das Radio dabei ...

Diesmal ist es besonders schlimm. Sonst ist man doch ein- oder zweimal am Tag von der Straße weggekommen, konnte sogar mitunter in einem Motel, auf einem Campingplatz übernachten. Diesmal kommen wir überhaupt nicht voran. Auf dieser Strecke von weniger als 20 Kilometern liegen wir jetzt schon über 48 Stunden. Auch ich selbst beginne allmählich die Geduld zu verlieren. Platzangst, Klaustrophobie ... kann man das auf der Autobahn kriegen? Ich fürchte ja.

Wir haben es Oma im Fond bequem gemacht, sie hat drei Kissen bekommen und kann sich in kalten Nächten mit der heizbaren Decke zudecken. Den ganzen Tag über jammert sie über Hitze, doch kaum ist die Sonne untergegangen, klagt sie, daß

sie friert. Allerdings müssen wir Strom sparen, auch die Batterien beginnen allmählich leer zu werden. Und trotzdem hört Oma nicht auf zu klagen. „Ich kann nicht einschlafen, ich habe Migräne, wäre ich doch zu Hause geblieben ...“

Das hätte sie sich früher überlegen müssen. Urlaub – das ist zu anstrengend für eine alte Frau, das habe ich gleich gesagt. Aber sie hat darauf bestanden, und Cora hat ihr noch zuredet.

Die Kinder liegen auf den Vordersitzen, das ist gewagt genug ... Was ist, wenn wir plötzlich weiter müssen?

Allmählich werden die Lichter eingeschaltet, ein gewundenes Band, hell punktiert wie die Milchstraße.

„Wie wär's mit einer Dose Coca-Cola? Ich habe auch Joghurt und Fruchtsalat.“ Es ist eine unscheinbare Frau, die mit einer vollgestopften Tasche neben mir aufgetaucht ist. Sie sieht sich immer wieder um. Der schwarze Markt ist verboten, aber es gibt doch immer wieder Leute, die ihre Geschäfte machen. Meist sind es einzelne, die ihren Wagen mit Vorräten vollstopfen und dann natürlich größere Reserven haben. Trotzdem – ich würde es nicht riskieren. Weniger wegen der Polizei – die hat anderes zu tun, es müßte ein Zufall sein, daß sie jemand auf frischer Tat ertappt. Doch es ist schon vorgekommen, besonders wenn die Wartezeiten zu lang sind, daß man Leuten ihre Vorräte mit Gewalt abgenommen hat, und einmal wurde ein vollbeladener Wagen regelrecht gestürmt, und der Besitzer verteidigte sich mit einer Maschinenpistole.

„Papa, ich möchte ein Coca-Cola.“

„Ja, bitte, ein Coca-Cola.“

„Kommt mal in Frage“, antworte ich, aber Cora stößt mich an: „Hör mal, die Kinder haben Durst, sie schlafen nicht ein. Wie kannst du so hart sein!“ Sie wendet sich an die Frau: „Was kostet eine Dose?“

Die Frau zögert. „Haben Sie nichts zu tauschen?“

„Was soll es denn sein?“ Jetzt klingt Coras Stimme schon schüchterner. Sie wischt sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Gierig blickt die Frau auf Coras Armband. „Wie wäre es mit Schmuck? Vier Dosen gegen dieses Armband!“

Ich sehe, daß Cora am Verschuß nestelt ... „Du wirst doch nicht ...“ – doch Cora löst das goldene Schmuckstück vom Handgelenk. „Geben Sie her!“

Eine Dose reicht Cora den Kindern, eine öffnet sie für sich selbst. „Die anderen heben wir auf!“ Sie trinkt und bietet mir dann den Rest. Süße Feuchtigkeit auf der Zunge, ein königliches Gefühl ... Und doch, ein goldenes Armband für einige Schlucke lauwarme Flüssigkeit!

Als hätte sie meine Gedanken erraten, sagt Cora: „Es ist eine Notsituation, vergiß das nicht!“

Inzwischen ist es richtig dunkel geworden, noch immer das nervenzermürbende Rauschen von der Gegenfahrbahn. Gelegentlich wird es von streitenden Stimmen aus einer hinteren Wagenreihe übertönt, manchmal hört man das Weinen eines Babys.

Einige Lichter, weit vorn, in Bewegung, aber noch immer kein Anzeichen für eine Ende der Stockung. Die Lichter kommen näher, es sind zwei Männer vom Roten Kreuz, die eine junge Frau auf einer Bahre tragen. Wohin? Sie müssen 20 Kilometer laufen, zur nächsten Ausfahrt. Gott sei Dank, daß Oma jetzt ruhig ist. Offenbar ist sie doch eingeschlafen.

Es ist unheimlich, wie einsam man ist, hier, inmitten unzähliger Menschen! Selbst unsere freundlichen Nachbarn haben sich zurückgezogen, sie haben die Wagentüren geschlossen, ich kann nicht erkennen, ob sie schlafen oder ob nicht wenigstens einer wacht.

Man muß immer damit rechnen, daß es wieder losgeht, oft kommt es völlig überraschend, gewissermaßen aus heiterem Himmel, und mancher, der nicht darauf gefaßt ist, gerät dann in Panik. Die Batterie ist leer, der Motor springt nicht an, der

Ganghebel rastet nicht ein ... Ein Wagen bleibt stehen und mit ihm die gesamte Kolonne dahinter, es gibt ein Hupkonzert, einige versuchen am Rand vorbeizukommen, aber auch Lückenspringer nehmen die günstige Gelegenheit wahr, von der Seite her, um einige Reihen zu gewinnen ... und dann setzt sich die Kolonne dahinter in Bewegung. Ob es der Hintermann selbst ist oder ein anderer noch weiter hinter, das ist schließlich gleich — irgendeiner tut es immer, er fährt los, je nach Temperament langsam oder schnell, und dann wird das Hindernis beiseitegeschoben, gewaltsam, rücksichtslos, ein Stück geradeaus, bis es zur Seite gleitet, und dann nehmen es sich andere vor ... die Stockung ist vorbei, niemand will schon wieder stehenbleiben, wer nicht mitmacht, wird zum Fahrbahnrand gedrängt, bleibt liegen. Gewiß, das wird von den Verkehrsvorschriften untersagt, aber die Polizei drückt ein Auge zu; es ist die einzige Möglichkeit, den Verkehr wieder in Gang zu bringen.

Vor mir tauchen zwei Männer auf, ich habe nicht bemerkt, wie sie herangekommen sind. Nun sehe ich noch einen dritten, der hinten am Heck stehengeblieben ist. Sie sind jung und kräftig, sie sehen verwegen aus, tragen Lederjacken und metallbeschlagene Gürtel.

„Was wünschen Sie?“ Ich versuche meiner Stimme einen energischen Klang zu geben, aber ich muß mich dazu zwingen. Man hört so viel von Autobahnräubern, und wenn es einen trifft, was soll man schon dagegen tun? Einige von uns sind mit Alarmanlagen ausgerüstet oder auch mit Leuchtpistolen, aber ehe die Polizei einen Hubschrauber schickt, sind die Verbrecher längst auf und davon. Und die Nachbarn um einen herum? Jeder ist froh, wenn ihm selbst nichts passiert, niemand mischt sich ein. Die Blicke abgewandt, das Autoradio auf voller Lautstärke — ich würde es auch nicht anders machen.

„Haben Sie noch etwas zu trinken?“ Es ist der Große mit den schwarzen Haaren, der die Frage stellt. Fast bin ich ein wenig erleichtert, er drückt sich höflich aus — keine Spur von Aggression.

„Leider — alles verbraucht, was glauben Sie, wieviel die Kinder trinken ...“ Ich gebe mich fast ein wenig leutselig, — und schäme mich dafür.

„Wir haben dort hinten im Wagen einen Kranken, er hat Durst.“ Noch immer klingt die Stimme ruhig, aber mir wird ein wenig unheimlich zumute. Vielleicht sind es die Augen des Kleineren, die mich fast höhnisch anblinzeln.

„Es tut mir leid ...“ Mehr bringe ich im Moment nicht heraus. „Ich glaube, Sie haben uns nicht verstanden: Wir brauchen Wasser, es kann auch etwas anderes sein — vielleicht haben Sie eine Dose Bier oder Cola?“

Ich zögere; plötzlich fühle ich, daß mein Herz klopft.

„Er versteht es wirklich nicht — zeig's ihm!“

Auf die Anweisung des Kleinen hin bückt sich jener, der am Hinterrad steht — ich höre ein Zischen: Sie haben mir den Reifen zerstoßen.

„Sicher haben Sie ein Reserverad im Fond“, sagte der Große.

„Aber es wäre sicher sehr unangenehm für Sie, wenn auch das zweite Rad kaputt würde.“

„Das können Sie doch nicht ...“ — in meiner Wut wäre ich fast auf ihn losgegangen, aber Cora packt mich an der Schulter:

„Mach keine Dummheit!“ Sie steht auf, öffnet den Kofferraum und reicht den Räubern die beiden Coca-Cola-Dosen.

„Die Koffer auf!“

„Sie sind offen!“ Cora hebt den Deckel des großen Koffers.

Der Große wühlt eine Weile darin herum, wobei er einige Sachen achtlos auf den Boden fallen läßt, die anderen durchsuchen die zwei kleinen Koffer, den Korb und die drei Einkaufstaschen.

„Lauter Gerümpel!“ murmelt der Große. „Geben Sie mir Ihre Brieftasche!“ Er zieht das Geld heraus, dann auch den Ausweis. Die Scheine steckt er ein, den Ausweis zerreißt er in kleine Schnitzel. Er weiß gut, daß das eine Anzeige bei der Polizei noch schwieriger macht — ohne Identitätsnachweis keine polizeiliche Hilfe ...

Als die Räuber verschwunden sind, stehen wir da, und obwohl wir beraubt worden sind, fühlen wir uns erleichtert — man muß froh sein, wenn sie keine Gewalt anwenden. Wir blicken umher, aber wir sehen sie nicht mehr. Sicher nehmen sie sich jetzt jemand anderen vor, aber aus Vorsicht wahrscheinlich in angemessener Entfernung. Heute werden sie gute Beute machen.

Cora lehnt sich an mich, ich merke, wie sie zittert. „Wir müssen trotzdem aufpassen“, flüstere ich ihr zu. Ich streichle ihr Haar, das jetzt strähnig ist und zerzaust.

Und dann durchzuckt es mich siedend heiß: Ein Reifen ist durchstoßen, wenn es jetzt weitergeht, sitzen wir fest! Die Folgen — nicht auszudenken! Während Cora Ausschau halten muß, wechsele ich das Rad, so schnell ich kann. Als es montiert ist, bin ich von oben bis unten mit Dreck beschmiert, aber die Erleichterung ist so groß, daß ich mich fast glücklich fühle.

„Ruh dich ein wenig aus, ich werde die Wache übernehmen!“ sagt Cora. Jetzt bin ich doch froh, daß sie bei mir ist. Die Kinder haben von dem Vorkommnis nichts bemerkt, und ich bin auch froh, daß Oma still geblieben ist, aber nun rührt sie sich, sie scheint im Schlaf zu sprechen, aber dann merke ich, daß sie wach ist und nur ein wenig wirr redet. Sie sagt etwas von ihrem Rauhaar-Dackel, den sie ihren Nachbarn zur Pflege gegeben hat, und sie macht sich darüber Sorgen, ob sie die Wasserversorgung und die automatische Reinigung in ihrer Wohnung abgestellt hat. Cora versucht sie zu beruhigen, aber sie redet ohne Unterbrechung vor sich hin. Ich berühre ihre Stirn — sie hat Fieber.

Durch das Rütteln des Wagens werden auch die Kinder wach, und zu allem Überfluß beginnt nun Sabine kläglich zu weinen: Sie will nach Haus. Cora drückt ihr die Puppe in die Hand, aber sie beruhigt sich nicht.

Und in diesem Moment beginnt um uns herum der Aufruhr! Wie ein Lauffeuer gleitet die Bewegung durch die Wagenkolonnen. Gerade jetzt habe ich nicht auf die Straße vor uns geachtet, und da löst sich der Stau — es geht weiter. Man hört aufgeregte Rufe, eine Mutter schreit nach ihrem Kind, Wagentüren klappen, Motoren heulen auf ...

Ich hebe die Kinder nach hinten zu Oma, ziehe Cora auf den Beifahrersitz, die Türen zu, den Motor an, den Gang hinein ... Gott sei Dank — der Wagen reagiert! Eine Minute lang hatte ich tödliche Angst ...

Es geht vorwärts, schneller als erwartet, ganz unversehens, alle drücken aufs Gas, als gehe es darum, das Versäumte nachzuholen. Besorgt stelle ich fest, daß der Wagen nach links zieht — das Reserverad war also doch nicht mehr voll aufgepumpt! Ich muß gegenlenken, aber jetzt habe ich keine Zeit, etwas daran zu ändern. Der Stau ist aufgelöst, die Fahrt wird freier, Tausende vor mir, neben mir und hinter mir beteiligen sich an dieser Jagd um die Sekunde, um die Weigenreihe, um das Überholen ... Ich höre im Fond die Kinder weinen und das unverständliche Greinen von Oma, aber das ist mir jetzt gleichgültig — es geht weiter, es geht weiter! Es ist eine Befreiung, der Fahrtwind zischt zum Fenster herein, 150 Stundenkilometer, 200 ... Die Lichterschlange wälzt sich vorwärts, Millionen PS toben sich aus ... Diese Minuten muß man ausnutzen, wer weiß, wie lange die Straße frei ist, aber was kümmert's mich jetzt, jetzt, wo ich fahren kann, wo ich Gas geben kann, wo ich die Kraft des Motors bis zum Magen spüre! ... Weiter ... nur weiter ... nur weiter ...